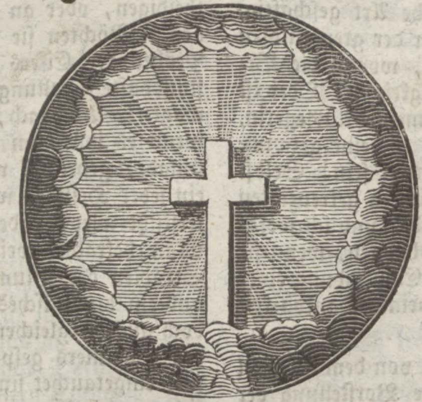
Schlesisches Kirchenblatt.

№ 46. VII. Jahrgang.

Herausgeber: Dr. Joseph Sauer, Curatus zu St. Anton

Verleger: G. P. Aderholz.



Breslau, den 13. November 1841.

Trostworte an Sterbende.

Schlaft ein! schlaft sanft! Vernehmt die Wiegenlieder,
Die Glaube uns in banger Nacht läßt singen!
Zwar liegt ihr, Blumen gleich, erschöpft vom Ringen
Und kämpft vergebens mit des Sturm's Gefieder;
Doch steht des Höchsten Liebe euch zur Seite
Und spricht euch Muth ein in dem harten Streite.

Und immer tönt die liebe Stimme wieder:
„Komm, gutes Kind, ich will dir Frieden bringen,
Gleich einer frommen Mutter dich umschlingen
Und legen dich zur sanften Ruhe nieder!
Dein Dasein ward gekrönt mit scharfem Dorne;
Doch führt ja herber Schmerz zum Lebensborne!"

Wenn ihr entschlummert so im lieben Kreise,
Da schaut's die Trösterin mit Wohlgefallen, —
Sie führt allein zu jenen lichten Hallen!
„Behüt euch Gott," spricht sie zur Todesreise; —
Dort weht die Friedenspalme euch zum Lohne,
Dort strahlt das wahre Licht vom ew'gen Throne.

E. Poppe.

Passionsblume.

Auf meinen Wanderungen im großen prachtvollen Blumengarten Gottes, fand ich so manches der Mittheilung und Aufbewahrung Werthes, um durch erstere, was ich sah und was ich fühlte, Allen zu verkünden, und durch letztere selbst der Nachwelt darzulegen und der Vergangenheit zu entreißen. Ich sah manchen Baum, manche Knospe, manche Blumen. Jener Baum aber, der in einem Garten gegen Süden stand, erregte zuerst meine Aufmerksamkeit und hatte so etwas Merkwürdiges an sich, daß er wohl eine besondere Betrachtung verdient. Er bringt gleich dem Weinstock, eine Menge Zweige hervor, und da er nicht im Stande ist, solche selbst zu unterstützen, vertraut er sie dem Schutze einer an der Sonne gelegenen Mauer an. Zwar zeigen jetzt seine zarten Zweige noch kaum die Knospen ihrer künftigen Blüthe; aber dennoch kann ich mir die bekannten Früchte derselben schon im voraus vorstellen, und mir die Passionsblume abbilden, die zu der gehörigen Zeit in einer häufigen und langen Folge die Zweige zieren wird.

Ich habe bei einem weltlichen Schriftsteller von Blumen gelesen, die mit dem Namen von Königen bezeichnet wurden; hier aber ist eine, die mit den Merkmalen des blutigen Fürsten des Lebens bezeichnet ist. Ich habe in den untrüglichen Schriften des neuen Bundes gelesen von apostolischen Männern, „die „das Sterben und die Abtödtung des Herrn an ihrem Körper „tragen" II. Cor. 4, 10; und hier findet sich unter den Blumen gleichsam eine andächtige, welche augenscheinliche Denkmale von eben dieser hochwichtigen für das ganze Menschengeschlecht ersprießlichen Begebenheit an sich trägt. Wer hätte es wohl vermuthen sollen, ein solches Trauerspiel in einer Sammlung der zärtlichsten Ergötzlichkeiten vorgestellt zu finden, oder den fürchterlichsten Auftritt der Schädelstätte auf den sanftesten

Zierrathen des Gartens abgebildet zu sehen? Wird denn die Natur von einem edlen Triebe gereizt, ihren mit dem Tode ringenden Oberherrn mit einem solchen Denkmale zu beehren? Ist sie auf eine so freundliche und freundschaftliche Art geschäftig, die vergeßlichen Sterblichen an dieses Wunder der grenzenlosen Güte und Barmherzigkeit Gottes zu erinnern, wovon die Betrachtung ihre Pflicht und der Glaube ihre Seligkeit ist? Oder ist vielleicht nur eine spielende Einbildungskraft meine Auslegerin, und all die vermeinte Aehnlichkeit nichts mehr, als eine gezwungene Ausdeutung der Phantasie? Es mag darum sein! Selbst auch die Phantasie hat ihren Werth, wenn sie den gekreuzigten Erlöser sich in so angenehmen Bildern vorstellt, und ich werde meiner Einbildungskraft gern und willig nachhängen, wenn sie ihr schöpferisches Vermögen zur Belebung der Empfindung einer so unvergleichlichen Liebe anwendet, und meine Dankbarkeit gegen einen so göttlichen Freund rege macht.

Ist das gewundene Zweiglein, das von dem Stengel in die Höhe emporsteigt, nicht eine passende Vorstellung der Geißel, womit des Erlösers unbeflecktes Fleisch gepeitschet ward, und die Striemen bekam, durch welche unsere Seelen geheilet worden? Oder stellet es den geflochtenen Strick vor, mit dem auf das schmerzlichste und schimpflichste gebunden wurden die Hände des Heiligen, die unaufhörlich ausgestreckt waren die schweren Bürden aufzulösen, die ganze Welt mit Liebe zu umfassen, und ihr den auserlesensten Segen mitzutheilen? — Siehe weiter die Nägel, welche durch seine Hände getrieben wurden und seine Füße an das schmachvolle Holz hefteten, seine lieblichen Füße, „welche allezeit umhergingen, um nur Gutes „zu thun, welche weit und breit herumwanderten, um die gött„liche Botschaft von der ewigen Seligkeit zu verbreiten." Jes. 52, 7. Erblicke ferner an der genannten Blume den starken und schweren Hammer, der die kalten rauhen Eisen durch die gefolterten Nieren trieb, und diesen schrecklichen Spitzen mit Gewalt einen Weg durch die in Unordnung gebrachten Knochen öffnete! — Betrachte an ihr die Dornen, welche den Scheitel unseres königl. Herrn umgaben und mit ihren grausamen Stacheln hineindrangen in das heilige Haupt, das beständig nur auf den Frieden für die armen Seelen und die gefallenen Menschen bedacht war, und so manche schlaflose Nacht in eifrigen Gebeten für ihre Seligkeit zugebracht hatte! O des Schmerzes, des grausam quälenden Schmerzes, anstatt eines triumphirenden Lorbeer oder doch wohlriechenden Blumenkranzes — eine stechende und rauhe Dornenkrone auf des Messias sanftmüthige Stirn gedrückt zu sehen! O des unaussprechlichen Schmerzes, als rauhe und barbarische Streiche des orientalischen Rohres auf die stachlichte Krone schlugen und jeden Dorn tief und immer tiefer in die zarten Schläfe trieben! *) Dort stehen die Jünger in der grünen Einfassung und machen einen Kreis um die Werkzeuge der Marter ihres Herrn und Meisters. Da stehen sie, gleichsam wie in einer wohl gewählten Schlachtordnung, sich als treue und tapfere Anhänger darstellend, mit dem festen Entschlusse erfüllt, entweder ihren Herrn und Meister auf's äußerste zu vertheidigen, oder an seiner Seite eines rühmlichen Todes zu sterben. Möchten sie doch auch Alle durch ihre Aufführung solche Proben des Eifers und der Treue abgelegt haben, wie es ihre standhafte Stellung und ihr herzhaftes Aussehen zu versprechen wagen! Aber ach, was ist der Menschen Kraft und Stärke, wenn es ihnen an dem Beistande von Oben, an der göttlichen Gnade, gebricht? wahrlich nur verrauchender Dunst. Was ist ein jeder Heilige, wenn er nicht von der göttlichen Gnade unterstützt wird, anders als ein nichts vermögendes — Geschöpf! Man betrachte weiter den Glanz, der sich in den doppelten Strahlen der Blume zeigt, den ein kaiserlicher Purpur erhebt, und ein himmlisches Blau verherrlicht. Allein wie unfähig sind doch auch dergleichen Fäden, obgleich sie von der schönsten Hand des Sommers gesponnen, im Schnee gefärbt, oder im Himmel eingetauchet sind, die unbefleckte Vortrefflichkeit der menschlichen, oder die unaussprechliche Majestät der göttlichen Natur des Erlösers vorstellen! Im Vergleiche mit diesen erhabenen Vollkommenheiten wird selbst die lebhafteste Farbenmischung matt und unansehnlich, die angenehmsten Wirkungen des Lichtes und Schattens darauf ein gänzliches Nichts.

Unter allen Schönheiten der Töchter Floras, die von der Sonne prächtig bekleidet werden, und den Silberthau ein- und aussaugen, ist diese meiner Meinung nach nicht nur die edelste, sondern wohl auch die schönste. Sollten sie alle durch die Musterung gehen und die Bewilligung des Vorzugs von meiner Entscheidung zu erwarten haben: so würde ich mich nicht einen Augenblick bedenken, dieser liebenswürdigen Blume denselben zuzueignen, die sich besonders dadurch so herzlich vor allen unterschieden und hoch erhoben hat, daß sie dem gerechten Gewächse, der berühmten Pflanze für's ewige Leben so ähnlich ist. (Man sehe Jerem. 32, 5 und Ezech. 34, 29.) Drum wollen wir Christen die Passionsblume oder vielmehr ihre Bedeutung — die heilige Bedeutung derselben — in unser Herz verpflanzen. Da mag sie im Sommer und im Winter gedeihen, und auf das Lebhafteste und mit unverwelkendem Glanze blühen, damit wir selbst an unsern Seelen die Spuren Emmanuels tragen, der wegen unserer Missethaten verwundet, und unserer Sünden wegen geschlagen wurde, damit auch wir Christo, wenigstens in bußfertiger Reue und im aufrichtigen Mitleiden, gekreuziget (Gal. 2, 20) die Gemeinschaft seiner Leiden erkennen (Phil. 3, 10) und fühlen, daß all unsere bösen Neigungen durch seine Todesangst verwundet und durch seinen Tod getödtet seien. So werden wir durch den Anblick der Passionsblume zur würdigen Osterfeier nach unsern Kräften beitragen und am Gedächtnißfest der Auferstehung auferstehen aus dem Grabe des Unrechts, des Betrugs, der Sünde und Bosheit, um mit Christo dem Herrn zu leben ein ewiges Leben! —

*) Dieser Schmerz, von einer Grausamkeit, die nirgends ihres Gleichen findet verursacht, muß unaussprechlich heftig gewesen sein, nicht nur wegen der oftmaligen und schmerzhaften Stiche in das Fleisch, sondern auch hauptsächlich weil das Periostium, eine höchst empfindliche Haut an den Knochen, die in diesen Theilen des menschlichen Körpers sehr nahe an der äußerl. Haut liegt, dadurch eine Menge entsetzlicher Wunden erhalten haben muß. Es hat dieser Schmerz nothwendig den äußersten Grad erreicht, indem so manche dornichte Lanzette in diese äußerst zarte Haut unaufhörlich stach, die in solchem Falle ein empfindlich Zittern rühret, die in jedem Punkte lauter Todtenschweiß verspüret! —

Von der christlichen Hoffnung.

(Aus Abt Beaudrans geistl. Schriften)

Wir weinen, da wir geboren werden, wir leben in Mühseligkeiten, und endigen dieses Leben durch einen schmerzlichen Tod. Wie unglücklich würden wir sein, wenn uns nicht die Erwartung einer ewigen Glückseligkeit unterstützte? Ja, diese Hoffnung tröstet uns in allen Mühseligkeiten des gegenwärtigen Lebens, und versüßet uns die Bitterkeit des Todes.

1. Die Hoffnung der ewigen Glückseligkeit tröstet uns in allen Mühseligkeiten des gegenwärtigen Lebens. Die Welt erfüllt unsre Lebenstage mit Unruhe und mit Verdruß. Ach! was ist unser Leben auf Erden? Wir scheinen nur zum Leid geboren zu sein. Elend und Drangsale begegnen uns an allen Orten. Der Weg auf dem wir einhergehen, ist mit Dornen besäet. Das Brot so wir essen, benetzen wir mit unsern Thränen. Fast jede Stunde wird uns durch ein Kreuz verbittert, alles trägt bei uns das Leben beschwerlich zu machen: unsere Freunde sind unbeständig, unsre Entwürfe mißlingen, in uns selbst erheben sich Unruhen und Verwirrungen, die das Herz beängstigen, unsere Gesundheit nimmt ab, der Leib wird immer schwächer und durch verschiedene Krankheiten gequälet. Kreuz und Leiden ist der Antheil der Kinder Adams von der Wiege bis zum Grabe, von dem Throne an bis zum Hirtenstabe.

Jeder Stand hat sein besonderes Kreuz. Wenn alle Bedrängte, die sich in der Welt befinden, ihre Stimme könnten hören lassen, welch erbärmliches Geschrei und Seufzen würde nicht von allen Seiten aus dem Innersten des Herzens, aus dem Schooße der Familien, aus der Mitte der Paläste in der Luft erschallen? Bestürzte Väter, trostlose Mütter, verunglückte Brautleute, an das Schmerzensbette geheftete Kranke, in der Dürftigkeit schmachtende Arme, mit Ketten beladene Gefangene würde man gleichsam um die Wette heulen und weinen hören.

Sieh! so ist das gegenwärtige Leben beschaffen: so vielen Mühseligkeiten ist es ausgesetzt. Komm, o gütigster Gott! und erquicke uns unter so großen Finsternissen der Trübsale durch einen angenehmen Strahl des Trostes. Komm, o christliche Hoffnung! und versüße uns die Bitterkeiten des gegenwärtigen Lebens. Sie kömmt, sie kömmt schon wirklich, diese Trösterin der Betrübten, unsere Schmerzen zu lindern; sie zeigt uns die Güter des künftigen Lebens, die wir erwarten können und müssen; sie stellt uns die Belohnung vor Augen, die uns in der Ewigkeit vorbereitet ist, wenn die Zeit der Prüfung wird verflossen sein.

Bei diesem trostvollen Anblick wird mein Gemüth beruhigt, mein beängstigtes Herz erweitert, meine Seele mit Freuden erfüllt; wie trostreich ist es nicht, wenn man zu sich selbst sprechen kann: Ich leide zwar in diesem Leben; aber ich hoffe ein künftiges unendlich glückseliges Leben; ich seufze auf Erden; aber ich bin für den Himmel erschaffen: in der Welt wird alles ein Ende nehmen, sowohl die Ergötzungen, als die Trübsale, sowohl die Freuden, als die Leiden, warum soll ich mein Gemüth an jene heften, und dieserwegen den Muth sinken lassen, was sollte ich mich betrüben, wenn ich auf boshafte Weise verfolgt und verläumdet werde? da einst meine Verfolger ermüden, und der Mund der Verläumder verstummen wird. Es wird ein Tag kommen, an welchem weder von jenen noch von diesen etwas übriget: wenn das Maaß der vergänglichen Uebel wird erfüllet sein, alsdann werden die wahrhaften Güter ihren Anfang, aber niemals ein Ende nehmen. O großer Tag der Ewigkeit! du versüßest mir alle Bitterkeiten dieses Lebens, du trocknest meine Thränen ab: vielleicht wirst du in Kürze anbrechen; mein Augenmerk, meine Hoffnung ist ganz auf dich gerichtet. Wenn ich mich der künftigen Glückseligkeit erinnere, so scheinen mir die Drangsale zu verschwinden, und mein ewiges Heil zu befördern: denn ich habe Sünden begangen, die ich abbüßen muß, ich erwarte eine Belohnung die ich verdienen muß, ich hoffe zum himmlischen Vaterlande zu gelangen, wozu ich mich durch die Prüfungen meiner Pilgerschaft vorbereiten muß, bei dieser Hoffnung verliert das Kreuz seine Schwere, und die Trübsale werden mir in Tröstungen verwandelt.

2. Noch kräftiger ist der Trost, welchen uns die christliche Hoffnung wider die Schrecken des Todes verschafft. Wir fürchten den Tod, der uns selbst, oder jene, die wir lieben, bedroht, weil wir ihn gemeiniglich unter dem traurigen Begriffe der Absonderung und Vernichtung betrachten; aber die christliche Hoffnung stellet uns selben unter einem ganz anderen Gesichtspunkt vor. Sie öffnet uns die Augen und zeigt uns ein künftiges Leben, eine glückselige Ewigkeit, eine trostvolle Unsterblichkeit. Dieser Anblick setzet alles, was dunkel war, in ein helles Licht, das dem Tode, was er Schreckbares hat, benimmt, uns tröstet, und ermuntert. Was verliert der Mensch, wenn er stirbt? Nichts, im vergleiche mit jenem, so er erwartet. Bei seiner Absonderung von der Welt bleibt ihm Gott übrig, und er hat nichts verloren, weil er in diesem allein alles finden und besitzen wird. Noch thörichter denken wir, wenn wir den Tod als eine Vernichtung betrachten. Nein, der Tod vernichtet uns nicht; wir fangen vielmehr zu leben an, da wir sterben. Der Augenblick des Todes ist der Anfang eines wahrhaften Lebens. Wir verlassen ein vergängliches Leben, um es gegen ein dauerhaftes und unsterbliches zu vertauschen.

Während des gegenwärtigen Lebens schmachtet die Seele in dem Gefängnisse; aber bei dem Tode erlangt sie die Freiheit der Kinder Gottes. Der Tod ist ein süßer Schlaf, der uns wahre Ruhe verschafft, das Ende unseres Elends in dem Lande der Sterblichen, und die Pforte in das Reich der Lebendigen.

So verhält sich auch die Sache, wenn uns der Tod jene entzieht, die wir lieben. Ich sehe einen Sohn, einen Freund, eine Mutter, eine Gattin, die ganz in Traurigkeit versenket sind. Von dem Lichte des Glaubens erleuchtet, und von der christlichen Hoffnung beseelt, frage ich sie: Warum weint ihr über den zeitlichen Tod eines geliebten Freundes? warum betrachtet ihr nicht vielmehr die Ewigkeit, welche uns die Hoffnung verspricht? Zarter Jüngling! du beklagst dich über den Verlust deines Vaters; aber du hast ihn nicht verloren, er hat nur seine Pilgerschaft vollendet, und er befindet sich bei dem allgemeinen Vater, um für seinen Sohn fürzubitten. Freund! du beklagst dich über den Verlust deines Freundes; aber du hast ihn nicht für immer verloren, er ist nur auf eine Zeit von dir abgesondert, und du wirst ihn in der Ewigkeit wiederfinden, wo das Band eurer Freundschaft desto vollkommener sein wird. Mutter! du beklagst dich über den Verlust deiner Tochter; aber du hast sie nicht gänzlich verloren, sie lebt noch in Gott: du hast sie ge-

boren, um auf Erden zu leben; nun hat sie Gott zu sich berufen, um in dem Himmel ewig zu leben. Betrübte Wittwe! du beklagst dich über den Verlust deines Gatten; aber tröste dich, du wirst ihn wiedersehen; er ist dir nur vorangegangen, und erwartet dich in der seligen Unsterblichkeit, welche dich mit ihm unauflöslich vereinigen wird. Ihr vater- und mutterlosen Waisen, die ihr über das zu frühe Absterben eurer geliebten Eltern untröstlich seid, ihr habt sie nicht auf immer verloren, sie sind euch nur vorausgegangen um für euch bei dem Vater aller Menschen um einen Platz zu bitten, ihr werdet sie wiedersehen, euer Herz wird sich erfreuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen. Wisset demnach ihr alle, wer ihr immer seid, man müsse sich über die Verstorbenen nicht so betrüben wie es andere thun, die nach diesem Zeitlichen nichts zu hoffen haben. Thesal. 4, 12.

Gütigster Gott! unsere Hoffnung gründet sich auf dein Versprechen; befestige sie in uns durch den Glauben, ermuntere sie durch die Liebe, und verleihe uns, daß wir sie durch gute Werke und Gebete, durch ein heiliges Vertrauen auf deine Barmherzigkeit, und durch eine vollkommene Uebergebung in deinen Willen unterstützen. Es übrigen uns nur einige Jahre, oder Tage der Prüfung und des Streites auf Erden, und alsdann werden wir dich, o mein Gott! in dem Himmel ewig lieben und benedeien. Amen.

Bücher-Anzeige.

(Eingesandt.)

Lyrisches. Vom Domherrn C. Genelli. Neisse und Leipzig bei Theodor Hennings. 1840. Preiß 10 Sgr.

Die Königin der Künste, die Dichtkunst, ist in den letzten Zeiten ihrer hohen Bestimmung, dem ihr Verwandten, dem Schönen und Edlen, dem Höchsten und Besten, vorzugsweise zu dienen, immer mehr und mehr entfremdet worden. Die freie Tochter des Himmels wurde zur Magd in den Sold der Erde gezwungen, und die Göttliche lange und vielfach nur zu menschlich entweiht und befleckt durch Mißbrauch wider Wahrheit und Tugend, Religion und Gott. Die heiligen Harfen eines frömmeren Geschlechtes in einer bessern Glaubenszeit hingen seit lange fast verklungen an den Weiden der Flüsse Babels, während drinnen gehört wurden früh und spät allerlei profane Leiern. Und leider finden diese auch jetzt noch, selbst mit ihren oft ganz gemeinen Tönen, bei einem unheiligen Volke mehr Gefallen, als jene, wenn sie irgend hie und da ihre Klänge erneuern. Das hat erst unlängst das Schicksal der „Cölestina" bewiesen. Denn dieses Taschenbuch, voll gediegener heil. Poesie, scheint aus Mangel an Theilnahme zu großem Bedauern der zu kleinen Schaar, die es zu würdigen verstand, nicht mehr fortgesetzt zu werden. Daher kann es nur erfreuen, wenn von andern Seiten Aehnliches versucht wird, die edle Dichtkunst aus ihrer Erniedrigung zu erretten und zu ihrer hohen Bestimmung zurückzuführen. Ein solches Streben bekundet nach eigener Aussage die obige Broschüre, und ist wie deßhalb, so auch weil sie manchen offenen Schaden Israels berührt, eine angenehme und zeitgemäße Erscheinung auf dem Gebiete der religiösen Poesie. Voransteht das Motto „non multa" und darauf folgen 13 Gedichte auf dem Raume von 60 Seiten. 1. An den Leser. — 2. Der Dichter. — 3. An Dr. C. J. L . . . 4. 5. 6.—7. Die streitende Kirche. — 8. An die heil. Jungfrau. — 9. Ecce homo! — 10. Adams Abbitte an die Natur. — 11. Die Prüfung des heiligen Eustach. I. II. (Gesang.) III. S. 18—43. — 12. Maria Stuart. — 13. Der Seelengarten. — Wie die Absicht des Verfassers, so lobenswerth ist seine Gesinnung, ächt kirchlich und gläubigfromm, Liebe und Zärtlichkeit athmend gegen Gott und die Kirche. Die Dichtung ist im Ganzen nicht ohne Leben und Frische, aber nicht durchgängig gepaart mit gleicher Leichtigkeit und Anmuth. Mit dem meisten Wohlgefallen und mit besonderer Freude las Referent die Prüfungen des heil. Eustach und kann sich nicht enthalten, Einiges eigens daraus hervorzuheben. Zum Grunde liegt diesem Gedichte die uralte Legende dieses Heiligen. Anlage und Ausführung sind eigenthümlich und gut. Die Darstellung enthält tiefe Gedanken und kräftige Sentenzen und ist reich an schönen Bildern und treffenden Gleichnissen. Schon der Anfang, der den Leser mitten in die Trauerscene versetzt, schildert treffend die Rohheit eines wahrhaft wilden Volkes, einer glaubens- und sittenlosen Schiffsmannschaft; zeichnet richtig die Kinder der Welt an sich und in ihrem Urtheile über die Kinder Gottes und beschreibt wahr die Praktiken der argen Welt, die, während ihr die Frommen wie geächtet sind und wohl Gesetze wider, aber nicht für sich haben sollen, ihre eigene Ungerechtigkeit und Härte stets mit dem Nimbus des Rechts und der Unschuld zu umgeben weiß, in Wahrheit aber gemäß der Frage: „wollt ihr für ihn bezahlen?" den Geldsack, wie zum Glaubens- und Sitten-Lehrbuche, so zum Richterstuhle hat. Mehrmals werden die innersten Kammern des menschlichen Herzens aufgethan und die geheimnißvollen Gänge seiner Gedanken und Empfindungen, Begierden und Leidenschaften durchleuchtet; mehrere Stellen sind klassisch schön, aber besonders in den Augen des Glaubens, zeigend die Mysterien der göttlichen Gnade und Frömmigkeit. Dies das Beste. — Nr. 8 ist sinnig und zart; Maria Stuart lieblich und vielsagend gezeichnet in dem Bilde eines krystallenen Glases voll Salbenduft, das zerbrochen die Luft mit berauschendem Wohlgeruch erfüllt, und rührend zeigt der Seelengarten in dem Gleichnisse eines bald dürren, bald regenbefeuchteten Blumengartens den Zustand der menschlichen Seele, was sie ist ohne die Gnade, und was mit der Gnade. Die andern Nummern sind weniger gelungen und die ersteren zumal unklar und verschleiert im Ausdrucke und Sinne. Wenn die Verse, besonders des Lyrikers, wie ein Bach, frisch und rein die Natur abspiegelnd, durch sonnige Felder und kühlende Gebüsche, durch blumige Wiesen und grünende Auen, leicht und sanft dahinfließen sollen; so sind besonders die letztgenannten Gedichte im Verse oft schwerfällig und im Ausdrucke hart zu nennen. Einiges konnte unschwer gefeilt und gebessert werden. Neben den vielen Unrichtigkeiten im Drucke finden sich auch, wohl aus Versehen des Setzers, einige leichte Verstöße gegen die Sprache. Referent scheidet nun freundlich von diesem Erstlinge des Verfassers, der hiermit das Urtheil, das er, und wäre es das des Todes, in Nr. 1 frei und fest von dem Leser verlangt, erhalten hat. Es ist aber das des Lebens und wird ihn ermuntern, zu den Prüfungen des heil. Eustach nachgehends uns nach dem Worte des Herrn auch seine Verherrlichung zu geben und das in einer Weise, daß alsdann zu dem bedeutsamen „non multa" um so mehr und mit Freuden das entsprechende „sed multum" gesetzt werden kann. —

Kirchliche Nachrichten.

Frankreich. Die beiden Könige Ludwig XVIII. und Karl X. und ihre Regierungen erkannten, daß eine Verbesserung und Umwandlung der durch die Revolution herbeigeführten traurigen Zustände in Frankreich nothwendig sei, und sie begriffen es auch, daß nur auf religiösem Wege eine wahrhaft und dauernde Restauration möglich sei, aber sie verfehlten dabei die rechten Mittel. Sie beachteten nicht genug den tiefwurzelnden, der Religion entfremdeten Oppositionsgeist und den Umstand, daß man wohl Heuchelei, aber keine Religiosität erzwingen kann, daß am allerwenigsten die sogenannten gebildeten Klassen sich mit Gewalt fromm machen lassen. Indem aber die Restauration von 1815 bis 1830 die Kirche zum Werkzeuge der Befestigung ihrer politischen Herrschaft zu machen bemüht war, indem sie das Volk um des Königs und ihrer Politik mehr als um Gottes willen fromm machen wollte, wurde die ganze Opposition gegen die Regierung auf die Kirche übertragen, gegen welche sie sich mit erhöhter Bitterkeit richtete. Der Nutzen, welchen die Restauration der Kirche stiftete, konnte in dieser Beziehung kaum die Nachtheile für dieselbe aufwiegen. Nach der Julirevolution wurde das Verhältniß des Staats zur Kirche gänzlich geändert; die kathol. Religion wurde als „Staats-Religion" aufgehoben, indem sie nur für die Religion der Mehrzahl der Franzosen erklärt wurde; der Staat selbst aber erklärte sich für indifferent gegen alle Religion. Grade dieses Verhältniß ist für unsere Kirche unter den obwaltenden Umständen von sehr großem Nutzen geworden. Je weniger Einfluß jetzt die Religion auf die Staatsangelegenheiten hatte, desto mehr legte sich die Heftigkeit und Bitterkeit, womit sie von den Liberalen verfolgt und angegriffen worden war. Allmälig änderte sich die Stellung der Geistlichkeit dem Könige und der Regierung gegenüber. Den ersten Anlaß dazu haben, außer andern Wahrnehmungen, gewiß vorzugsweise die Bischofsernennungen gegeben. So viele Bischofsitze seit 1830 erledigt worden sind, so hat Louis Philipp immer nur solche Männer zu Bischöfen ernannt, die vom heil. Vater mit Freuden haben bestätigt werden können, und in ganz Frankreich ist jetzt kein einziger Bischof, den die katholische Kirche nicht als eine ihrer Zierden zu bezeichnen Ursache hätte. Der König hat keinen einzigen sogenannten Hofbischof ernannt, der die Interessen der Kirche und seine Hirtenpflichten den sogenannten Staatszwecken, oder den Wünschen, Forderungen oder Launen von politischen Personen zum Opfer bringen, der nicht die Rechte und Ansprüche der Kirche, wenn immer es die Sache der Religion erheischt, in vollem Maaße geltend zu machen bestrebt sein würde. Es ist in der That unmöglich, sorgfältiger bei der Wahl eines Bischofs zu Werke zu gehen, als es jetzt in Frankreich geschieht.

Bis auf die neueste Zeit haben die kathol. Christen im Orient unter dem Schutze Frankreichs gestanden; gegenwärtig ist aber verlangt worden, daß jenes Protectorat von allen Großmächten gemeinschaftlich ausgeübt werde. Daß sich die Katholiken einer solchen Anordnung nur zu freuen haben könnten, wenn sämmtliche Mächte oder deren Gesandte in Konstantinopel immer im Einklange handeln und gleichmäßig sich das Wohl der zu Beschützenden am Herzen liegen lassen würden, ist unbestreitbar; aber die Frage ist nur, ob man auf die Dauer solchen erwünschten Einklang hoffen darf; denn tritt Zwietracht ein, so dürften die Christen bald so gut wie ohne allen Schutz sein. Und wie leicht kann Privat- und Religions-Interesse zu Zwietracht führen, wenn z. B. die verschiedenen christlichen Religionsparteien gegen einander klagend auftreten, wie dies seit lange nur zu oft geschehen mußte, wenn die griechisch-schismatischen Christen auf jede Weise feindlich gegen die katholischen Christen auftreten. Zu den schon vorhandenen Bischöfen in Jerusalem kommt nun noch ein anderer, indem England einen hochkirchlichen Bischof dorthin sendet als das Haupt aller daselbst lebenden Protestanten. Zu diesem Amte ist bereits erwählt ein getaufter Jude, Namens Alexander, ein Deutscher von Geburt, der aber schon lange in England gewohnt hat.

Paris. (Kathol. Kirchen-Zeitung.) (Aus einem Schreiben des Priesters Moussa von dem Negerstamme der Matabus in West-Afrika, vom 14. Mai.) Am Osterdienstag betrat ich den Boden meines Vaterlandes. Ich kann nicht ausdrücken, wie freudig und glücklich meine afrikanischen Brüder sich fühlten, den ersten eingebornen Priester bei sich zu sehen. Selbst die bedauernswerthen Anhänger Muhameds freuten sich meiner Rückkehr. — Es ist mir unmöglich, die große Zahl der Gläubigen anzugeben, die mit heißem Verlangen nach einem Priester und kirchlichen Gottesdienste sich sehnten, so wie die von Europäern, welche neugierig waren, den armen Missionär predigen zu hören. Es ist viel Gutes von diesem Lande zu hoffen, aber dazu bedarf es uneigennütziger und muthvoller Arbeiter, welche sich durch die Schwierigkeiten nicht überwinden lassen.

London. Die zahlreichen Beispiele von Rückkehr protestantischer Engländer zur heil. kathol. Mutterkirche sind so eben auf eine glänzende Weise vermehrt worden. Man liest im Cork-Examiner: Wir sind erfreut, die Bekehrung von Lord und Lady Holland zum römisch-katholischen Glauben melden zu können. Dieses glückliche Ereigniß hat zu Ende des verflossenen Monats in Rom stattgefunden. Die Nachricht davon hat ein junger Engländer überbracht, der als protestantischer Laie von hier ging, und als katholischer Geistlicher zurückkommt. (Kathol. Kirchen-Zeitung.)

Ueber die in der englischen Hochkirche sich kund gebende Hinneigung zum Katholizismus äußert sich die Berl. Allgem. Kirchenzeit. folgendermaßen. Die Früchte der Puseyitischen *) Grundsätze und Bestrebungen legen sich in einem immer unzweideutigern Lichte zu Tage. Bei der im Zunehmen begriffenen Verbreitung derselben sowohl unter der jüngern Geistlichkeit hiesigen Landes, welche darin die rechte Entfaltung und Consequenz des anglikanischen Systems begrüßt, als auch im Schooße der Hochkirche Nordamerikas, wo gegenwärtig auch gewisse antiprotestantische Spuckgeister zur Vertheidigung Newmann'scher Rechtfertigungstheorie wider die kräftigen Angriffe des wackern Bischofs M'Ilvaine von Ohio auf die „Oxforder Theorie" die Feder ergreifen, kann eine derartige Erscheinung nicht Wunder nehmen. Es hat bisher zur Taktik der Puseyiten gehört, das letzte Ziel ihres Dichtens und Trachtens soviel wie möglich in ein Zwielicht zu stellen. Die voreiligen Katholiken, die früher ihre Vermuthungen über die Frage: wo das hinaus wolle? sich gegenseitig nur leise vertrauten, haben deß nun kein Hehl mehr und sprechen es laut aus, daß ein breiter Weg gebaut werde nach Rom über Oxford. Die hohen Barrieren der 39 Artikel hat Newmanns Hand glücklich niedergerissen, an der Herbeischaffung des nöthigen Baumaterials haben

*) D. i. mehrerer ausgezeichneten Lehrer an der Hochschule zu Oxford, welche es öffentlich aussprechen und vertheidigen, daß die Hochkirche, wenn sie die Wahrheit besitzen wolle, zur Lehre der kathol. Kirche zurückkehren müsse. Diese Grundsätze finden zahlreichen und gewichtigen Anhang in ganz England. Die Redaktion.

rüstige Helfershelfer bereits seit beinahe einem Decennium gearbeitet; und wie man jetzt ziemlich allgemein im Lande weiß, beten seit einiger Zeit viele der Oxforder Gottesgelehrten alle Donnerstage im Stillen für die Reunion Englands mit Rom.

Schweiz. Aargau. Die Schw. Bundeszeitung schreibt: „Aus dem eben herausgekommenen erstinstanzlichen Urtheile der Bezirksgerichte Baden, Bremgarten und Muri über die des Hochverraths in den Ereignissen vom 10. und 11. Januar dahin Angeklagten geht hervor, daß unter allen Betheiligten auf keinen Conventualen und keine Conventualin eine strafbare Schuld ermittelt werden konnte. Das Bezirksgericht von Baden konnte über keinen Mönch von Wettingen, noch weniger über eine Nonne von Fahr und Mariakrönung das Schuldig aussprechen. Das Bezirksgericht von Bremgarten soll die Prozedur bis an Wenige beurtheilt haben; allein unter den Beurtheilten und zu Beurtheilenden erscheint kein Kapuziner und keine Nonne von Hermetschwyl und Gnadenthal, kein Schuldig wurde über sie ausgesprochen, es erreicht sie keine Strafe. Das Bezirksgericht von Muri, das den ganzen, seinen Gerichtssprengel belangenden Hochverrathsprozeß geschlossen hat, spricht über keinen der Conventualen von Muri auch nur eine Polizeistrafe aus; alle werden der Theilnahme und der Mitschuld freigesprochen. Die verfassungsmäßigen Gerichte erklären nun die Klöster frei von aller Mitschuld an dem Hochverrath." — Diese glänzende Genugthuung giebt die Gerechtigkeit den Klöstern, aber was legt die Gerechtigkeit jetzt den Anklägern und Verleumdern der Klöster auf? — Auf Grund dieser als falsch erkannten Anklage sind die Klöster aufgehoben und die Conventualen als Hochverräther verschrien worden; wird nun die Regierung von Aargau ihre falsche Anklage öffentlich zurücknehmen, den Verleumdeten Ehrenerklärung geben, die Klöster wiederherstellen und ihnen all ihr Eigenthum zurückgeben; oder wird blinde Leidenschaft, Haß und Gewalt die Ungerechtigkeit verewigen? —

Von der Donau, 8. Oktbr. klagt ein Correspondent in der Berl. Allgem. Kirchenzeit. über die gehässigen Predigten „des hochw. Bischof Hoffstädter in Passau," und meint, der Grund solch „unruhigen Treibens" sei das Verlangen, seine Obscurität abzustreifen und durch solche Predigten Aufsehen zu machen, damit die Welt von ihm erfahre. — Diese Klage dürfte den erwünschten Erfolg nicht haben. — Der hochw. Bischof von Passau ist in ganz Deutschland als ein Mann von beispielvoller Bescheidenheit, Demuth und Frömmigkeit bekannt; er am wenigsten strebt darnach, daß die Welt von ihm erfahre, und sein anerkannt heiliger Wandel, seine wahre Christenliebe bürgt dafür, daß seine Predigten nicht gehässig sind. Daß sie katholisch sind, ist außer Zweifel; daß er den katholischen Glauben predigt, und in Predigten rechtfertigt, steht von ihm sicher zu erwarten; aber die Katholiken bedürfen der Schmähungen auf Andersglaubende nicht, um „das bestimmte Erkenntniß der eigenthümlichen katholischen Glaubensansicht" zu befestigen. Wenn man aber die offene Darlegung und vollständige Rechtfertigung der eigenthümlichen katholischen Lehre — ohne gehässige Hinweisungen auf Andersglaubende, übel aufnimmt und verletzend finden will, so müßten die Katholiken, wollten und sollten sie darnach sich richten, aufhören katholisch zu sein und katholisch zu predigen. —

Augsburg, 24. Oktbr. (Sion.) Es ist in der Beilage zu Nr. 128 der Sion der hämische Angriff der Berl. Allgem. Kirchenzeitung auf den edlen Bischof von Algier gerügt worden. Nun stellt sich durch eine ausdrückliche Erklärung des Bischofs im Journal la Guienne heraus, daß an all den Gerüchten, welche die Blätter über denselben in Betreff seiner Rückkehr verbreitet haben, kein wahres Wort ist, indem bei dem Bischof von Algier „von irgend einer Vertauschung seines Stuhles mit einem andern nie die Rede sein konnte, sondern derselbe, sobald es ihm seine Gesundheitsumstände erlauben, d. h. so Gott will, spätestens in der zweiten Hälfte des nächsten Monats, auf seinen Posten zurückkehren wird, auf welchem er zu leben und zu sterben entschlossen ist."

Würtemberg. Bei Eröffnung des Landtages am 23. Oktbr. ist einer beabsichtigten Abhülfe der Beschwerden der Katholiken in keiner Weise Erwähnung geschehen, und es bleibt demnach den Katholiken überlassen, die geeigneten Schritte zu thun, welche die Verfassung ihnen zur Erreichung ihrer Ansprüche gestattet. Daß diese Angelegenheit zur Sprache gebracht werden wird, ist gewiß, aber mit welchem Erfolge, das läßt sich nicht bestimmen. In der zweiten Kammer gehören zwei volle Drittheile der Beamtenklasse an, und diese werden stimmen, wie die Regiernng es wünschen wird. Ob aber die Regierung geneigt sein wird, den Klagen der Katholiken Folge zu geben, ist noch im Zweifel. Unter diesen Umständen setzen die 500,000 Katholiken des Landes ihre Hoffnung auf die zweite Kammer. —

Diöcesan-Nachrichten.

Se. Bischöfliche Hochwürden, der Hochwürdigste Bischof von Diana und Weihbischof von Breslau, Herr Daniel Latussek haben nachbenannte heilige Weihen ertheilt:

Die Tonsur, ordines minores und das Subdiakonat am 20. Sonntage n. Pf. folgenden Kandidaten des geistlichen Standes: Karl Bannert, Anton Beßer, Augustin Breitscheidel, Alexander Le Claire, Eduard Frank, Joseph Gallisch, Florian Giebel, Franz Gottwald, Karl Hauffe, Karl Hoffmann, Karl Hoppe, Balthasar Hubrich, Franz Kania, Gottfried Kleinitzke, Bernhard Konsalik, Karl Langer, Johann Pietsch, Berthold Schreyer, Joseph Schwientek, Costantin Slotta, Joseph Thiel, Joseph Tunkel Leopod Tunkel, Robert Urban, Joseph Wanke, Karl Wilde, Anton Wolf, Gustav Liers. Das Subdiakonat folgenden Klericis: Simon Czech, Johann Perkatsch, Franz Sperke, Alois Weiß, Augustin Bulang, Augustin Jüttner, Wilhelm Meißner, Franz Schneider. Allen vorstehend Genannten das Diakonat am 21. Sonntage nach Pfingsten, und die heilige Priesterweihe am Feste der heil. Apostel Simon und Juda.

Aus Oberschlesien, 6. Novbr. In der Berl. Allgem. Kirchenzeitung spricht ein Correspondent aus Breslau seinen Aerger aus über die im Schles. Kirchenblatte veröffentlichten Beschreibungen der großen Wallfahrt von Gleiwitz nach dem Annaberge und der festlichen Einzüge, welche dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Olmütz in Leobschütz, und dem erwählten Fürstbischofe von Breslau in Habelschwerdt bereitet wurden. Ueber diese Aeußerungen und ihre wenig verhüllten Ursachen soll mit dem Correspondenten hier nicht ge-

rechtet werden. Wenn er aber hinzufügt: „Es scheint wirklich, als werde jetzt jede nur ersinnliche Gelegenheit benutzt, der protestantischen Gegenwart ad oculos zu demonstriren, welch eine Macht die kathol. Kirche auch im protest. Staate, noch immer sei und welches hohe Bewußtsein sie von ihrer Stellung und volksthümlichen Herrlichkeit durch alle Stürme, die sie in der letzten Zeit trafen, siegreich hindurchgetragen habe," so ist Referent im Stande zu versichern, daß man bei den gedachten Gelegenheiten eben so wenig in Gleiwitz als in Leobschütz und Habelschwerdt im Geringsten daran gedacht habe, der protest. Gegenwart irgend einen Beweis ad oculos zu führen; (daß einige Protestanten sich als stille Zuschauer dabei eingefunden, ist nur gelegentlich erwähnt,) man hat sich vielmehr lediglich von kathol. Pflichtgefühl leiten lassen, hat bei der großen Wallfahrt nur an die Ehre Gottes gedacht, und bei den festlichen Einzügen nur an die Hochachtung vor der bischöfl. Würde und an die kindliche Liebe der Gemeinde gegen ihren würdigen Hirten gedacht. Wenn man jedem Ausdrucke kathol. Gesinnung eine solche Deutung gäbe, wie die vom Bresl. Corresp. erwähnte, so dürften die Katholiken kein äußeres Zeichen ihres Glaubens mehr von sich geben, weil ja irgend ein Protestant daran Anstoß nehmen könnte. Lasse man uns doch ruhig unsere Feste feiern; wir stören ja auch die Festlichkeiten der Protestanten nicht, und haben uns noch nicht beklagt, wenn z. B. eine Gemeinde ihrem Pastor zu Ehren irgend eine Festlichkeit, etwa aus Anlaß eines Amtsjubiläums, veranstaltete; ja wir haben sogar ruhig geschehen lassen, daß man die Aufstellung von Statüen der Männer, die unsere Kirche geschmäht und die große Trennung veranlaßt haben, mit allem Pomp unter Glockengeläut vollzog und dabei feierliche Aufzüge nach Art unserer Prozessionen veranstaltete; und wir fühlen keinen Neid im Herzen, wenn man neben uns und vor unsern Augen alljährlich das Fest der Lossagung von unserer Kirche durch den Klang der Glokken verkündet und irgend wie festlich begeht, oder wenn man bald hier bald dort aus der eben genannten Veranlassung hundertjährige Jubiläen feiert, und dieselben auf mannigfache Weise pomphaft herauszustellen bemüht ist. —

Daß der preuß. Staat ein protestantischer sei, ist wohl nur ein frommer Wunsch des Correspondenten; wir Katholiken wissen, daß der preuß. Staat ein gemischter sei, das heißt zu einem Theile aus Protestanten, zum andern Theile aus Katholiken bestehe, und daß — nach den Staatsgesetzen — beide Theile völlig gleiche Rechte haben sollen. — Wenn der Corresp. ferner sagt, einen häßlichen Gegensatz zu diesen Festlichkeiten, welche auf Oberschlesien solchen Schimmer warfen, bilde die in Nr. 229. der Bresl. Zeit. zu lesende Geschichte von dem Aberglauben, welcher in Neisse noch spuckt, so hätte in Betreff dieser Geistererscheinung nicht nur der Bericht in der Bresl. Zeit. sondern auch der Erfolg der deshalb eingeleiteten Untersuchung angegeben werden sollen; Letzteres unterblieb aber, weil dann des Corresp. Bemerkung alle ihre Kraft verloren hätte. —

Anstellungen und Beförderungen.

a. Im geistlichen Stande.

Den 22. Oktbr. Der bish. Pfarradm. Augustin Winkelmann in Kolzig im Grünbergschen Kr., als Pfarrer das. — Den 28. d. M. Der Pfarrer Dominikus Adamsky in Pawonkau, zum Actuarius Circuli des Lubliniter Archipresbyterats. Der bish. Vicarius Ignatz Blasel in Ober-Glogau, als Pfarradm. in Krappitz. — Den 29. d. M. Der bish. Kapellan Joseph Assmann in Deutsch-Leippe bei Grottkau, als Kapellan in Zottwitz bei Ohlau. Der bish. Kapellan Ignatz Buchmann in Friedewalde bei Grottkau, als Kapellan in Deutsch-Leippe. Der gewesene Kapellan in Hohen-Friedeberg Joseph Bauch als Kapellan in Friedewalde.

b. Im Schulstande.

Den 28. Oktbr. Der bish. Adjuv. Stephan Barthel in Pohlanowitz, Kr. Breslau, als Adjuv. in Wallendorf, Kr. Namslau. Den 29. d. M. Der Kandid. Franz Böhm, als Adjuv. in Neunz, Kreis Neisse.

Miscellen.

Vorurtheile.

Die Schlesische Zeitung vom 4. Novbr. enthält in einer Miscelle folgende Worte: „Breslau. In den Septbr. Nr. der „deutschen Jahrbücher" befindet sich ein sehr beachtenswerther Aufsatz über „die deutsche Philosophie in Belgien," aus welchem wir ersehen, daß auch hier der Clerus kein Mittel verschmäht, diese freie Regung des Geistes mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen zu verfolgen. Philosophie ist schon an sich ein Wort, vor welchem dieser Stand in den westlichen Ländern des Festlandes einen Abscheu hat; aber deutsche Philosophie, welche man gleichbedeutend mit Protestantismus, Atheismus und Phanteismus erklärt, ist das Non plus ultra des kirchlichen Sündenfalls, u. s. w."

In diesen Worten liegt ein nichts weniger als freundliches Vorurtheil gegen die kathol. Kirche und deren Priester. — Die Wahrheit ist folgende. Die kathol. Kirche hat gegen die Philosophie an sich noch nie einen Abscheu gezeigt, hat die Philosophie als solche noch nie verboten, und will der freien Regung des Geistes, so weit sie zum Heil der Menschheit ist, nicht hinderlich sein. Sie kennt und erfüllt ihren erhabenen Beruf, die beseligenden Wahrheiten des göttlich geoffenbarten Glaubens zu erhalten, zu beleben, und zu verbreiten, und was ihr hierin nicht feindlich entgegentritt, das läßt sie unbeachtet. Wenn die Philosophie sich abmüht, die Wahrheit, die ein Bedürfniß des menschlichen Geistes ist, zu suchen oder sicher zu stellen, so arbeitet sie dem Zwecke der Kirche nicht entgegen, und wird daher auch von ihr weder getadelt, noch gehindert. Will jedoch die Philosophie den Glauben untergraben oder beseitigen, oder führt sie in ihren Forschungen zu offenbaren, dem Glauben widerstrebenden Resultaten, so hat die Kirche die Pflicht, solche philosophische Bestrebungen und Richtungen zu mißbilligen, und in ihrem Bereiche zu verbieten. Ganz dasselbe thut pflichtmäßig jeder wohlgeordnete Staat, wenn ein philosophisches System den Staatsgrundsätzen geradezu feindlich sich gegenüberstellt. — Viele Kirchenväter waren Philosophen und wurden deshalb von der Kirche nicht geringgeachtet. Im Mittelalter wurde die Philosophie fast ausschließlich nur von Geistlichen gepflegt, und die Kirche hat dies nicht untersagt; und auch in neuerer und neuester Zeit haben kathol. Laien und kathol. Priester die Philosophie zum Gegenstande ihrer Studien gemacht, und die Kirche hat sie daran nicht gehindert, — so lange sie den Glauben nicht beseitigen oder beherrschen wollten. Wenn nun aber die philosophischen Systeme der neuern Zeit den Glauben schlechthin verleumden, wenn sie vom Atheismus oder vom Skeptizismus ausgehen und

zum kalten, alle göttliche Offenbarung leugnenden Rationalismus oder Pantheismus führen, so kann sie die Kirche nicht gut heißen sondern muß sie mißbilligen und für schädlich erklären. Daß die neuere deutsche Philosophie bis jetzt großentheils zum bloßen Vernunftglauben und zur Vergötterung der Natur geführt, ist unleugbare Thatsache. Hieraus ergiebt sich, daß die Mißbilligung eines oder einiger philos. Systeme und Richtungen noch nicht die Verwerfung der Philosophie im Allgem. einschließt. — Dies sind die Grundsätze der kathol. Kirche, die von den Katholiken aller Länder anerkannt werden, von den deutschen eben so wie von denen der westlichen Länder des Festlandes. Daher würde man irren, wenn man meinen wollte, daß der Klerus in Belgien und Frankreich die Philosophie an und für sich mit Abscheu betrachte; man würde irren, wenn man annehmen wollte, daß der Klerus auch hier (wie anderweitig) kein Mittel verschmähe, diese freie Regung des Geistes mit allen Waffen zu verfolgen. Die Bekämpfung solcher Regungen von Seiten des Klerus gilt nur den verderblichen Richtungen philosophischer Untersuchungen. Und deshalb zählt die Philosophie — die sich solcher Richtungen enthält, in Belgien und Frankreich wie in Deutschland und in Italien auch unter dem Klerus nicht wenig Freunde und Beförderer.

Die Leipz. Allgem. Zeit. erwähnte kürzlich die den Jesuiten zugemutheten reservationes mentales mit solchem scheinbar ernstlich gemeinten Nachdruck, daß es sich der Mühe lohnt zu erklären, daß die vermeinten Mental-Reservationen nichts als ein bloßes Vorurtheil sind, und in der Schule der Jesuiten so wenig gelehrt als geübt werden. Daß die Leipz. Allgem. Zeit. die Grundlosigkeit dieser üblen Nachrede nicht kennt, ist allerdings nicht befremdlich. Bis jetzt ist es noch Niemandem gelungen einen genügenden Beweis zu führen, daß die Gesellschaft Jesu das Erlaubtsein solcher geheimen Vorbehalte jemals gelehrt oder gebilliget habe. Daß ein Jesuit einen derartigen Lehrsatz aufgestellt zu haben scheint, ist noch kein Beweis gegen die ganze Gesellschaft, zumal wenn dieselbe einen derartigen falschen Grundsatz ausdrücklich verwirft; sonst müßte man ja jeden Fehler, den irgend ein Mitglied eines Standes begeht, auch dem ganzen betreffenden Stande zur Last legen dürfen. — In demselben Artikel sagte dieselbe Zeitung auch, es müsse Herrn Thiers, dem Freund der Aufklärung und des Fortschrittes, dem Kinde der Revolution zu großem Troste gereichen, daß er noch Aussicht hat, dereinst von Rom kanonisirt zu werden, weil er in der Kölner Sache wider Preußen aufgetreten sei. — Daß die Leipz. Allgem. Zeit., die nach ihrem eigenen Geständniß wider Rom und die kathol. Sache auftritt, das Kind der Revolution bald lobt bald schmäht, wie sie die dem Demagogen Welcker gebrachten Huldigungen erst erhoben und dann getadelt hat, — finden wir bei ihr ganz in der Ordnung und soll ihr nicht gewehrt werden; aber daß sie von einer Aussicht auf Kanonisation des H. Thiers aus dem angegebenen Grunde redet, ist eine so offenbar ungereimte Zumuthung, daß sie gar keine Beachtung verdiente, wenn sie nicht, wie leider die Erfahrung gelehrt hat, von manchen Seiten als etwas sehr Wahrscheinliches geglaubt würde; denn was glauben nicht Alles die, die sonst ungläubig sind, wenn es gilt, Rom und die kathol. Religion zu verdächtigen! Wenn doch die L. A. Z. lieber durch Gerechtigkeit und Wahrheit zu dem von allen wahrhaft Friedliebenden ersehnten Frieden hinarbeiten wollte, statt durch Leidenschaft das Feuer, das kaum gedämpft worden, auf beiden Seiten anzuschüren; indem sie die Einen in Vorurtheilen bestärkt, die Andern durch Entstellung der Wahrheit ärgert. Um deß willen ist sie eben so die Feindin des Staates wie der Kirche; — sie will den Frieden nicht, denn, wie man sagt, der Friede brächte ihr den Tod. —

Die falsche Liebe.

Es fehlt auf Erden nicht an Liebe; aber der Liebe fehlt es an Wahrheit, an Bestand, an Lauterkeit. Es fehlt nicht an Liebe, denn es liebt ja jeder Mensch sich selber. Es fehlt nicht an Liebe, denn Eigenliebe ist sogar der Gott der Welt. Und dieser Gott der Welt hat überdies noch drei Götter unter sich; denn wie sich die Menschen selber lieben, so lieben sie die Güter der Erde (Reichthum, ihre Augenlust); so lieben sie die Lust der Sinne (Fleischeslust); so lieben sie die Ehre, die Hoheit, die Pracht der Welt (Hoffart des Lebens). Die Welt hat also Einen Gott, das selbstsüchtige, eigenliebige Wesen. Und dieser Eine Gott hat drei Götter unter sich, wie es unser Johannes trefflich nennt: Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens.

Unser ganzes Leben, von den frühesten Jahren bis in die spätesten Tage, ist eine fortlaufende Erfahrung, daß uns das Schwerste durch Uebung leicht, das Bitterste süß, das Widerlichste lieblich werde.

Ohne Religion, ohne Andacht, ohne Gebet tugendhaft sein wollen, heißt ohne Athemholen leben wollen.

Die Gerechtigkeit ist der Reichthum des Armen, das Gesetz ist die Kraft des Schwachen.

Für die Missionen: von Glatz durch den K. Schul.-Insp. und Pf. H. H., 10 Rthlr.; aus Reinerz, 32 Rthlr.; vom Pachtbrauer Kaiser in Lindewiese, 1 Rthlr.; aus Trebnitz, 35 Rthlr. 20 Sgr.; ungenannt, 8 Sgr.; ungenannt, 1 Rthlr; ungenannt, 1 Friedrichsd'or. — Für die katholische Kapelle in Cottbus: aus Reinerz, 1 Rthlr.; vom Pachtbrauer Kaiser in Lindewiese, 1 Rthlr.; von demselben für die kathol. Kirche in Friedrichstadt: 1 Rthlr.; ungenannt einen halben Frd'or.; von Glatz durch den K. Sch. J. H. H., 5 Rthlr.; aus Reinerz, 1 Rthlr. — Für die Kathol. in Stockholm: ungenannt einen halben Frd'or.; aus Reinerz, 2 Rthlr. — Für das kathol. Waisenhaus in Berlin: aus Reinerz, 1 Rthlr.

Die Redaktion.

Correspondenz.

H. P. H. in H. Mit Dank angenommen. — H. P. L. in S. Wird ger benützt. — H. K. N. in B. Weitere Mittheilungen werden willkommen sein. — H. P. S. in B. Die unverkürzte Aufnahme kann nicht verbürgt werden.

Die Redaktion.

Nebst literarischem Anzeiger Nr. 17.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 11